Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 8

Artikel: Zwei Frühlingspflänzchen [Fortsetzung]

Autor: Gander, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Examina vor den hinfälligen Menschen zu genügen, vielleicht manche hundert Stunden Dinge dozieren mußte, die ihm jest gleich nutlosem Steppensand vorkommen, für Lehrer und Schüler nicht würdig einer Minute der kostbaren Lebenszeit; dagegen als lauteres Gold von uner=meßlichem Wert wird seinem ermattenden Auge selbst das Mindeste erscheinen, was er an den Kindern für den Herrn getan hat, der sich ohne Anmaßung das Alpha und Omega alles Geschaffenen nennt, obsingesandt von Kserre E. in O.

Zwei frühlingspflänzchen.

von P. Martin Gander, O. S. B.

2. Das Schneeglocken.

Ich tenn' ein Glödlein, lieblich und zart, Durch weißen Schmelz verschönt, Das leise nur, doch wunderbar, Durchs Reich der Lüfte tont; Ein Glödlein ist's, aus Flor gewebt, Das jedes herz mit Lust belebt.

Bescheiden hängt das Glöcklein nur, An einem grünen Band, Das die Natur mit zarter Kunst Ihm nun das Hälschen band. Und wenn die Luft das Glöcklein schwingt, Es lieblich durch die Fluren klingt.

Forfteneichner.

Wer schwingt denn dieses kleine, schneeweiße Blütenglöckchen, daß es hinaustöne in alle Welt und überall den Frühling verkünde? Es war einst ein langer, kalter Winter, so erzählt die Sage, und der Schnee wollte nicht vergeben. Unter der weißen Erddede harrten bereits einige Pflanzenknofpen auf ein freundliches Angenwinken des Frühlings. das Warten aber etwas lange wurde, sprach die eine zur andern: "Horch, Schwesterchen, ich möcht's versuchen, wie's draußen aussieht!" Sagte die andere: "Probier's, ich mache mit!" Also haben sie die Keimblätter fein zugespikt, baß fie icharf wurden wie Pfeile und durch den Schnee ichießen konnten. Dann versuchten sie's. Es hat sie nicht wenig gefroren bei der kalten Arbeit. Doch gelang es ihnen endlich, und nach einigen Stunden waren sie mit ihren Köpflein ans Tageslicht emporgedrungen. Aber, o weh', der Schnee hatte ihnen alle Farbe weggebrannt, und sie waren weiß wie Linnen. "Tut nichts," sprach eins zum andern, und wiegten luftig ihre Krone hin und her, daß die Staubfaben barin wie Rammerchen an die Wand schlugen und ein feiner Rlang den Wald burchbrang. Das hörte der Winter und dachte: "Wird heilig der Früh= ling benn eingeläutet? Jett ift's Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache. Dem jungen, leichtfertigen Fant will ich aus dem Wege gehen; ich mag sihn nicht leiden." Da zog er seinen langen weißen Schnee= mantel an sich und machte sich davon. Der Lenz aber lauschte hinter einer Hecke, er trat nun hervor und sein erster Gruß galt den beiden Blumen. Zum Lohne für ihre Heldentat aber gab er ihnen den Namen "Schneeglöckhen", weil sie den Winter mit seinem Schnee weggeläutet, den Frühling aber eingeläutet hatten.

Nach anderm Berichte bagegen hat sich ber Herr Winter nicht fo bald ergeben. Eines Tages, nicht lange barauf, als die Blumchen aufgeblüht maren, tam er gurud in den Bald, fah die Blodlein und freudig rief er aus: "Nun ift auch mir eine Blume gewachsen! Jest tann der Frühling nicht mehr fagen, daß er die echten Blumen bringen muffe, ich dagegen nur eifige Blumen an die Fenfter malen konne, die feine Farben und Wohlgeruche besitzen und jo ichnell wieder ju Waffer gerrinnen. 3m Schnee des Winters find fie gewachsen aus der Erde heraus, darum heiße ich fie "Schneeblumen". Das hörte der Frühling hinter der Ede. Schnell sprang er hervor und sprach jum Winter: "Nicht dir, fondern mir gehören die Blumen. Ich habe fie aus dem Schlafe gewedt, und mit ihren Rronenglodlein verfunden fie es ja laut, daß ich nun bald erscheine. Sie follen daher "Frühlingsglöcklein" beißen." So ftritten sie heftig mit einander, welchem von beiden die Blumlein gehörten. Der liebe Bott, ber ben Streit nirgends gerne fieht, trat beshalb zwischen die beiden Streiter und wies fie gurecht. "Im Winter," so sagte er, "find die Blumlein gewachsen, aber der warme hauch des Frühlings hat sie zur Blüte gebracht. So mögen benn beide fie befigen und ihrer fich freuen. Jeder darf ihnen von feinem Namen die Balfte geben." Und fo geschah es; fie beigen nun "Schnecglodichen", weil fie im Schnee des Winters machsen, aber ben marmen, blütenreifenden Frühling einläuten.

Der Lenz will kommen, der Winter ift aus, Schneeglödchen läutet: Heraus, heraus! Heraus, ihr Schläser in Flur und Haid, Es ift nicht länger Schlasenszeit. Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald, Die Blüten erwachsen, sie kommen bald; lind wer noch verschlummert im Winter haust — Zum Leben und Weben heraus, heraus!

So läutet Schneeglödchen durchs weite Land, Da hören's die Schläfer allerhand; Und es läutet fort zu Tag und Racht, Bis endlich alle samt aufgewacht; Und läutet noch immer und schweigt nicht still; Bis auch dein Herz erwachen will. So öffne nun doch den engen Schrein, Zeuch aus in die junge Welt hinein! In das große, weite Gotteshaus Erichwing dich, o Seele, und fleuch hinaus Und halte Andacht und stimme erfreut In das volle, süße Frühlingsgeläut.

Schenerlin.

Sehen wir nun dieses wunderbare Glöcklein etwas näher an. Es gibt zwei Blumchen, welche ben Namen "Schneeglodlein" tragen; beide find einander fehr ähnlich, doch besitt bas eine, das "gemeine oder große Schneeglocken" (Galanthus nivalis) 6 ungleichlange und gang weiße Blumenblätter, bas andere, die "Anotenblume" oder bas "fleine Schnecglödichen" (Leucojum vernum) 6 gleichgeformte, weiße, aber an der Spige mit gelbgrunen Fleden versehene Blutenblatter. Das Glodlein, (die 6 glodenformig gewölbten Blumenblätter), hangt nach unten, gerade wie die Glocken droben im Rirchturm, und wir nehmen darin fogar 6 Aloppel mahr, offenbar zum Anschlagen an bas feine Glodenmetall; es find 6 Faben mit großen Köpfen an ber Spige. Diefe Klöppel find aber nicht besonders dauerhaft; sobald sie berührt werden, entlassen sie einen gelben, feinen Staub, weshalb fie eigentlich Staubbeutel heißen. Budem ift diefer Staub auch fo gart, daß er vor jedem Tropichen Feuchtigfeit forgfältig bewahrt und geschütt werden muß, fonst verdirbt er. Deswegen hängen die Glöckchen nach unten, um wie ein schützendes Dach Regen und Tau (in ber Glocke ift es zu warm zum Unfage bes Taucs) aus ihrem Innern und somit auch von dem Blütenstaub fern zu halten.

Nebst den bezeichneten 6 Stanbaefagen befindet fich in den Blockden aber noch ein bedeutend langerer, gruner Rloppel; man nennt ibn Stempel, und er besitt zu unterft eine ftarte fnotige Unichwellung, aus der später eine Frucht entsteht, weshalb fie Fruchtknoten beißt. Damit aber die Frucht fich ausbilde, muß der Blutenftanb auf den Stempel übertragen werden, und das nennt man die Bestäubung der Blüte. Run verstehft du auch, warum ber Stempel fo lang und die Blumen fo schon find. Da die Blume herabhängt, so muß nun von felbst etwas Blumenftaub beim Berausfallen aus dem Staubbeutel auf den Stempel fallen und ihn bestäuben. Freilich fällt der meifte Blutenftaub an die innere Wandung der Blumenblätter, welche hier mit Drufen befit find, die einen klebrigen Saft absondern. Da bleibt nun der Blütenstaub hängen, bis die Blume verwelft, wobei eben diese Blütenblätter sich eng an den Stempel anlegen und biefen alfo auch jest noch bestäuben, wenn es vielleicht zufälligerweise früher noch nicht geschehen. — Bei andern Pflanzen und auch bei einigen Bluten des Schneeglodleins tun das zumeift die Infetten, Bienen, hummeln und bal.; allein jur Zeit, ba die Schneeglodlein blühen, find eben noch gar wenige Infetten aus ihrer Winter-

rube erwacht, und findet daber ein Gingreifen dieser Tierchen in das Bflanzenleben in unferm Falle nur felten und gang gelegentlich ftatt beshalb also hier die Ginrichtung ber Gelbftbestäubung, damit auf jeden Fall der Fortbestand des Pflangchens gesichert sei. Auch für unfer Schneepflänzchen ift es jedoch unbedingt beffer, wenn die Infetten ben Blütenftaub von einer Blüte herholen und ihn auf den Stempel legen; es gibt fraftigere, gefündere Früchtchen. Und beshalb ift auch bafür geforgt, daß, follte etwa ein frühmunteres Infektlein in der Rabe fich befinden, dasselbe sofort darauf aufmertjam gemacht wird, daß es hier etwas Arbeit gebe. Dies geschieht vorab durch die helle Farbe und die Größe der Blute, wodurch fie fich recht auffällig macht. Und brinnen, gang unten im Grunde der Blute befindet fich gudem noch ein füßer und angenehm duftender Saft, der Blütenhonig, den die Insetten als gang besondere Feinschmeder und Sugigfeitoschleder gar gerne haben. Run aber wollen diese kleinen Tierlein nicht als Schelme geschimpte werben, fie wollen den Bonig und den Blutenstaub, den fie von der Blüte wegnehmen und als Nahrung verzehren, oder in ihre Wohnung hintragen, durch eine Gegenleiftung bezahlen. Wenn fie nämlich ben Bonig ichlurfen, fo berühren fie notwendig die Stanbgefage, durch beren Bewegung immer etwas Blütenftaub auf die Unterfeite des Infekte fällt, wo er dann in den haaren langere Zeit hangen bleibt. Aber alfogleich fliegt das Insett auf eine zweite Blüte; es berührt dort zuerst mit feiner Unterfeite ben langen, weiter herausschauenben Stempel, und notwendig muffen dabei einige Staubförnchen auf demfelben haften bleiben, denn er ift mit einem flebrigen Saft verfeben, fo daß fein Rornchen mehr, wenn es einmal hieher gelangt ift, entfliehen fann. Es paßt alfo alles gang prächtig zusammen. Nichts ist umsonst gerade so gemacht, wie es gemacht worden. Beim fleinsten Blumchen ichon ift alles wunderbar zwedmäßig eingerichtet.

Wie kommt es aber, wirst du nun fragen, daß das Schneeglöcklein so früh blüht? Wäre es nicht besser, wenn ce seinen Vorwitz und sein ungestümes Wesen etwas zurückhalten und erst etwa im schönen Mai erscheinen würde?

Menschenkind! willst du es besser machen, als der liebe Gott, der es so gut gemeint hat mit dir, als er die Natur mit der für jede Jahreszeit passenden Pstanzenwelt ausstattete? Schau', wenn alles so über einen Leist geschlagen wäre, wie stünde es dann mit der so herrlichen Mannigsaltigkeit in der Blumenwelt, die uns jetzt das ganze Jahr hinz durch erfreut? Gewiß ist es so schöner für uns. Und was wollten denn die kleinen Tierlein ansangen, die mit dem Erwachen des Frühlings

schon aus der Erde herauskriechen in der Hoffnung, allbereits etwas Süßes aus den schönen Blütchen herausholen zu können? Ja, es muß gerade so sein, wie es ist. Nehmen wir einziges Rädchen aus der Uhr heraus, so steht sie sofort still. Gbenfo ist es mit der Ordnung in der Natur. Alles greift da so gut ineinander und ist so gut zusammengesügt, daß man nichts wegnehmen und anderswohin sezen, daß man nichts ändern kann, ohne Unordnung zu stiften und das Ganze in seinem Bestande zu gefährden.

Der liebe Gott hat denn auch unser Pflänzchen derart ausgestattet, daß es ihm gar nicht bange sein muß vor dem Erfrieren oder Verhunsgern. Schauen wir uns einmal die andern Teile der Pflanze genaner an. Ganz zu unterst ist die Pflanze dick angeschwollen. Was ist wohl das? Es ist eine Zwiebel, in allem ganz ähnlich der bekannten Rüchenzwiebel. Wenn wir sie durchschneiden, so bemerken wir hier eine eigenztümliche Anordnung der Pflanzenteile. Zu äußerst befinden sich einige eingetrocknete Schalenblätter, dann folgen viele saftige und dickere Blätter, zu innerst endlich kommt das Pflänzchen selber, möchte ich sagen, aber noch ganz klein und unausgebildes. Und nun frage ich, warum ist dies alles so?

Wie wir im Keller drunten den Winter hindurch die Rüchenzwiebel aufbewahren, ohne daß fie gefriert und abstirbt, fo bildet die Erde unter bem ichutenden Schnee und ber marmenden Laubbecke in den Walbern eine geeignete Wohnung den wildwachsenden Zwiebelpflanzen für die strenge Winterszeit. Daß die Zwiebeln im Reller und in der Erde drinn nicht absterben, ersehen wir daraus, oaß sie im Frühjahr schon frühzeitig grune Blatter treiben. Ob aber bas Schneeglodlein in feinem Winterbettlein doch nicht etwas friert? Warum nicht gar ? Wenn die Rälte sogar noch tiefer in den Erdboden eindringen sollte als dahin, wo die Rwiebeln fich befinden, so find die lettern doch so gut gegen die Ralte geschütt, daß an ein Frieren des Pflangchens im Innern gar nicht ju benten ift. Der Grund hiefur liegt in den trodenen oberften Blatt. den der Zwiebeln. Diese Blättchen haben ungefähr die gleiche Aufgabe für die Zwiebeln, wie die Saut für den Menfchen und die Tiere. Beibe, die Blatten und die Saut leiten nämlich Ralte und Barme fehr fclecht weiter, schließen also die innern Teile des Organismus von der außern Luft fo ab, daß die innere Barme nicht entweicht und die außere Ralte nicht eindringt.

Die innern Blattschalen dagegen enthalten in ihrem Safte verichiedene Nahrungsstoffe aufgelöst, sie sind die Borratskammern der Schneeglodichen. Den Sommer hindurch, solange viel Nahrung aus der

feuchten Erde in die Pflanze eindringt, wird diefer Nahrungespeicher angelegt, damit bas Bflanzchen im Frühjahr, fobald es aufwacht, - und eben zu einer Zeit icon, mo die Erde ihm noch teine Nahrung fpendet, - nicht hunger und Durft leide. Ift das nicht etwas Mertwirdiges? haben denn diese Pflangen etwa wohl Berftand und Ginficht, die ihnen fagten, daß nach einiger Zeit ber Winter tomme, eine Zeit, wo es tale sei und wo sie teine Nahrung mehr aus der Erde beziehen können? Sie follen fich nun wohl verfeben mit Nahrung und für ein warmes Wintertleidden forgen, bamit fie jene lange Schredenszeit im Erbboben drinn nicht hungern und frieren ? O nein! die Pflanzchen haben folche Einsicht, nicht; weder in fich felbst, noch in die außere Ratur bingin. Aber Gott, ber Allweise und Allgutige, er weiß, mas die Geschipfe zu jeder Beit notig haben, und er forgt für alle: er gibt ihnen folche Sähigkeiten daß sie ohne Aberlegung und unwillfürlich all das vollziehen, was zu ihrem Nugen gereicht. Und nun weißt du auch, warum ba3 Schneeglödichen im Frühling beinahe zuerft von allen Blumen ba ift. Beil in der Zwiebel drinn fo viele Nahrung aufgespeichert ift, tann es fo an ben saftigen Blattern frisch drauf los trinken und fraftig anbeifzen, fo daß es bald groß und ftart wird.

Und betrachten wir schließlich noch das kleine Bilangchen im Innerften der Zwiebel, die Knofpe für die aufteimende Pflanze, fo fchen wir auch diese noch einmal von Dectblättern warm eingehüllt. Freilich entwickeln fich diese erft bann recht, wenn die junge Pflanze ben Erbbiden und die Schneedede durchbricht, und auch erft jett find fie eigentlich notwendig: ihre Sauptaufgabe besteht nun darin, wie ein: Bohimafchine den Blat zu schaffen, b. h. frei zu machen für die unchwachsenbe, noch zarte Pflanze, damit diese ja nicht verlett werde. Un'd hat einmal die Bflanze fich herausgewunden ans helle Licht und an die freie Luft, ba tommen neue Gefahren für fie: bas zu grelle Licht ber Sonne und die rauben Lufte der Nacht und der talten Frühlingstage, namentlich für die Zeit, wo die Blütenknospe noch nicht fich geöffnet hat. Und auch für diese Fälle ist wieder trefflich geforgt durch das große scheibenartige Blatt, welches die Blutenknofpe forgfam einhullt und gubedt und baburch ebenfo die schädlichen direkten Sonnenstrahlen wie jeden kalten Lufthauch, von diefem garten Organe abhalt.

Wie die Pflanze auf diese Weise gegen alle nachteiligen Einflüsse der Witterung geschützt ist, so auch gegen jene Tiere, die im Erdboden drinn, von Pflanzenstoffen sich ernährend, gar zu gerne auf die Zwiebel ihre Angriffe richten möchten. Hier ist ja eine Fülle von Nahrungsstoffen vorrätig — also frisch zugegriffen! Doch nein, das lassen die Tiere

wohlweislich bleiben. Es täme ihnen wahrhaft übel zu stehen, und die Tiere sind nicht so unvernünftig wie manchmal die Menschen, die ostnials ihre Lust nicht bezwingen wollen, wenn sie auch wissen, daß es
ihnen zum Verderben gereicht. Der Saft der Zwiedel, so vortrefflich
er für die Pflanze wirkt, ist brechenerregendes Gift für die Tiere, das
merken sie ihm schon von weitem an und tun daher der Zwiedel nichts
zu leide. Und das ist nechmals ein Beweis für ein geordnetes Zusammenwirken und Zusammenleben der Geschöpfe Gottes in der großen
Natur.

Auf den Fluren ausgebreitet Leuchten noch des Winters Deden, Und der Strahl der Sonne gleitet Drüberhin, um aufzuweden; Da durchbricht die kalte Rinde Schnell das übereil'ge Glöcken. D, verschont es rauhe Winde. Betet weich es, duft'ge Flöcken!

Erstlingsblümchen, sei willsommen! Wirft ben Frühling du bedeuten, Bift du wohl so früh gekommen, Um die Feier einzuläuten? Hat man drum dich so geheißen, Daß ein leises Lenzesklingen, Menn des Winters Bande reißen, Sollte in die Seele dringen?

Ründe nun auch mir ben Frieden Rach des herzens Winterftürmen, Daß ihm Ruhe sei beschieden, Ob sich auch die Wolfen türmen! Wie der Sunnenstrahl die Fluren Wieder wedt zu neuem Leben, Möchten so der hoffnung Spuren Wir auch Lebensnahrung geben.

R. Stelter.

Auch ein Badagoge! Am 30. September 420 starb der heilige Kirchenlehrer Hieronymus, 346 zu Stridon im heutigen Ilhrien geberen. Derselbe studierte zu Kom und wurde dort Chrift. Dann machte er mit seinem Freunde Bonosus eine Reise nach Gallien und an den Hof Kaiser Valentinians I. zu Trier, lebte einige Zeit in einem Kluster zu Uquileja und begab sich hierauf nach dem Morgenlande, wo er vier Jahre in der Wüste, beim Studium und den Bukübungen lesdend, zubrachte. Nach einem nochmaligen dreisährigen Aufenthalte in Rom ließ er sich in Bethlehem nieder, wo die heilige Paula ihm ein Kloser bauen ließ, und wo er sein tätiges Leben beschloß. Seine vierzig lateinischen Werte sind in fünf Folianten erschienen und sonst öfters aedruckt worden. Am meisten hat er sich verdient gemacht durch die Berbesserung und Reubearbeitung der lateinischen lebersetzung der heiligen Schrift, welche Arbeit unter dem Namen "Vulgata" in der Kirche die nämliche Geltung wie der Urtert hat.